

S. Jay

Wache
Der Aufstieg

Ramon dachte an die Konsequenzen, die es nach sich ziehen würde, wenn er ihn jetzt tötete. Er war leider nicht irgendein in der Nacht umher streifender Vampir, den niemand vermissen würde. Er war fest in das menschliche System integriert. So wie viele andere seiner Art. Sie würden diesen Vorfall ausschlichten und Angst und Panik verbreiten, was Angor natürlich sehr gelegen kommen würde. Er musste vorsichtig sein. Selbst, wenn er ihn verschwinden lassen würde, würde das sofort von der Polizei überprüft und von der Presse hinausposaunt werden. »Erlebe ich, dass du einem von meinen Leuten auch nur ein Haar krümmst«, sagte Ramon jetzt drohend, »überlebst du das nicht. Denk daran.« Und dann drehte er sich beherrscht um und verschwand aus seinem Büro. Glücklicherweise sagte der Vampir nichts mehr, sondern ließ Ramon kommentarlos gehen. Er hätte nicht gewusst, ob er die Beherrschung bei einem weiteren Wort verloren hätte. Schnell lief er durch die Flure, das Treppenhaus hinunter bis zur zweiten Etage und schließlich zurück in Jonas Zimmer. Mia fragte ihn sofort, wo er gewesen sei, doch anstatt zu antworten, packte er Jona am Arm und zog ihn vom Bett. »Das nächste Mal lässt du dir von Kell oder Malina Blut einflößen, verstanden? Noch einmal so eine Show und ich reiße dir das Kugelgelenk persönlich aus der Schulter!«

Mia riss an seinem Arm. »Was ist los mit dir?«, fragte sie empört.

»Wir müssen sofort verschwinden«, sagte Ramon, nahm Jonas Sachen und drückte sie ihm in die Hand. »Zieh dich an und dann raus hier! Ich kläre das mit den Papieren später.«

Jona zog sich sofort an und alle folgten ihm wortlos aus dem Zimmer. Als sie zum Fahrstuhl gingen, hielt Kell Ramon am Arm fest und flüsterte ihm etwas zu: »Ich habe gerade von Andreas Vander erfahren, dass er einen neuen Chef hat. Malina hat die Sache überprüft und herausgefunden, dass es einer von ihnen ist. Sie haben auch den Chefredakteur der Zeitung ersetzt.«

»Den Chefarzt auch«, fügte Ramon an, während er mit ihm zum Fahrstuhl ging.

»Dir ist klar, was das heißt?«, fragte Kell ihn leise.

Ramon nickte. »Die Stadt wird unterwandert. Er setzt zum Schachzug an.«

Verschwörung

»Sie haben kein Recht dazu!«, schrie die Frau verzweifelt den Polizisten an. »Diese Sachen sind uns geschenkt worden!«

Der Polizist sah sie mit seinen tiefschwarzen Augen eiskalt an. »Diese Sachen sind *gestohlen* worden. Sie werden wohl kaum deren kriminelle Aktivitäten unterstützen wollen, oder etwa doch?«

»Diese Jugendlichen sind nicht kriminell! Sie tun Gutes!«, sagte sie jetzt etwas vorsichtiger, aber immer noch verzweifelt. »Sie haben uns diese Lebensmittel für die Armen geschenkt!«

»Wir sind hier in Deutschland, junge Frau. Wir haben ein Sozialsystem. Hier muss niemand hungern«, sagte der Polizist kühl, während er mit seinem Kollegen zu seinem Wagen zurück ging.

»Wir haben Kinderarmut in Deutschland! Wo leben Sie eigentlich? Hinter'm Mond?!«, rief sie ihm hinterher.

Jetzt kam er wütend zurück. »Wollen Sie, dass ich Sie wegen Beamtenbeleidigung festnehme?«

Die Frau wich ängstlich zurück. »Tut mir ja leid, aber...«, sie atmete tief ein und nahm noch ihren letzten Rest Mut zusammen, »...offenbar wissen Sie nicht, wie viele arme Menschen es gibt, die nicht genug zu essen haben. Und wir als Suppenküche haben niemals genug, um sie alle satt zu machen. Wissen Sie eigentlich wie viele Kinder sich bei uns ihr Mittagessen holen?« Der Polizist verzog keine Miene, also sprach sie einfach weiter: »Da kommen diese Jugendlichen und bringen uns einen ganzen Transporter voller Lebensmittel und Sie wollen uns alles wieder wegnehmen!«

»Weil es gestohlene Ware ist!«, schnauzte der Polizist sie jetzt an.

»Das meiste davon ist *aussortierte* Ware!«, schnauzte die Frau wütend zurück. »Das wäre in den nächsten Tagen sowieso auf dem Müll gelandet. Gestehen Sie uns nicht einmal *Müll* zu?!«

Der Polizist ging jedoch nicht auf ihre Worte ein. »Wenn Sie weiterhin unsere Arbeit behindern, muss ich Sie festnehmen. Der Transporter samt Inhalt wird beschlagnahmt. Abfahren!«, rief er dem Mann in dem Abschleppwagen zu.

Die Frau sah hilflos zu, wie der Transporter, der letzte Nacht vor der Suppenküche mit der Botschaft »Für die Armen« abgestellt worden war, abgeschleppt wurde und war den

Tränen nahe. Später würde sie den Kindern wieder ihr Mittagessen ausgeben und es würde ihr erneut das Herz brechen, wenn sie nach dieser mickrigen Mahlzeit immer noch Hunger hatten. Ganz zu schweigen von jenen, die gar nichts mehr abbekamen, weil alles schon weg war. Jedes Jahr zählten sie mehr Arme, die zu ihnen kamen. Und da fuhren die Lebensmittel dahin, die ihnen für diese Armen geschenkt worden waren. Sie war fassungslos. Doch etwas Positives hatte die Sache. Es gab da draußen mehr gute Menschen, die helfen wollten, als sie dachte. Und sie würde davon berichten. Ja, sie würde allen erzählen, was diese Jugendlichen heute Nacht für all die armen Menschen getan hatten. Sie würde sogar ein Poster zu ihren Ehren aufhängen. Mit einem großen X darauf! So wie es auch auf den Transporter aufgemalt war. Sie würde Solidarität zeigen und Dankbarkeit. Die Menschen sollten erfahren, dass diese Jugendlichen nicht kriminell waren. Nicht wirklich. Sie zückte schnell ihr Handy und fotografierte den Transporter mit dem großen X auf der Seite, wie er in Begleitung der Polizei abgeschleppt wurde. Dieses Bild würde sie durchs Internet schicken, es auf Poster drucken und einen langen Bericht dazu schreiben. Und dann wollte sie sehen, was der Rest der Welt davon hielt.

Ein ähnliches Szenario spielte sich in vielen anderen großen Städten ab, in denen ebenfalls an diesem Morgen Transporter mit Lebensmitteln abgeschleppt wurden, die vor Armenhäusern und Suppenküchen abgestellt worden waren. In einer dieser Städte waren nicht nur Polizisten vor Ort gewesen, sondern auch Carl Frey, der als Reporter einer der größten Nachrichtensender des Landes einen Riecher für gute Stories hatte. Die Polizei hatte ihm natürlich nichts preisgegeben, doch die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Suppenküche hatten ihm dafür umso ausführlicher und sehr enthusiastisch Bericht erstattet. Er sammelte seit Monaten Aufnahmen, Beweise und Aussagen über diese Jugendgruppe und mittlerweile hatte er genügend Material zusammengetragen, um deutlich zu zeigen, worum es hier wirklich ging. Heute würde er seinen Bericht vortragen und der Welt zeigen, dass sie sich in diesen Teenagern geirrt hatte. Das waren nicht einfach nur Kriminelle, die Banken und Geschäfte ausraubten. Das waren junge Helden, die die Welt verändern wollten!

Voller Tatendrang und Stolz fuhr Carl zum Sender zurück und suchte sofort seinen Chef in seinem Büro auf.

»Carl, ich habe jetzt keine Zeit für Ihre X-Geschichte!«, sagte dieser sofort, als er ihn hereinkommen sah und suchte währenddessen aufgewühlt und hektisch etwas in dem Papierberg, der auf seinem Schreibtisch lag.

»Hören Sie mir nur kurz zu«, bat Carl. »Die sind strategisch organisiert! Nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern.«

»Prima. Organisiertes Verbrechen. Wird ja immer besser.«

»Nein!«, sagte Carl. »Sie tun Gutes! Sie haben hoch organisiert im ganzen Land diese Transporter vor Suppenküchen und Armenhäusern abgestellt. Und das fast zeitgleich! Sie wollen ein Zeichen setzen.«

Sein Chef schnaubte beschäftigt und als er nichts sagte, legte ihm Carl seine Arbeit vor die Nase. Daraufhin schnaubte er noch einmal, begann aber widerwillig darin zu blättern.

»Im Zeichen des Robin Hood?«, fragte er ihn. »Ernsthaft?«

»Das ist genau das, was sie tun!«, verteidigte Carl seinen Titel.

»Ich bitte Sie! Das sind Kriminelle, die sich einen Spaß daraus machen, zu stehlen. Sie mögen gut sein, ja«, gab er zu, »aber das macht sie nicht weniger kriminell!«

Carl blickte ihn fassungslos an. »Wieso ist hier eigentlich jeder so versteift darauf, sie als kriminell abzustempeln?«

»Weil sie das sind, Carl! Die Polizei ist hinter ihnen her. Warum wohl?!«

Carl deutete jetzt energisch auf seine Arbeit. »Das Geld, das sie vor Kurzem den Banken gestohlen haben – was denken Sie, wo das geblieben ist?«

»Vermutlich für Computerspiele ausgegeben«, sagte sein Chef beiläufig und schien endlich gefunden zu haben, was er gesucht hatte. Er hielt sich ein Blatt Papier vor die Nase und seufzte.

»Sie haben es armen Menschen geschenkt!«, klärte Carl ihn auf. »Einfach so! Und was ist mit der Aktion, die sie...«

»Es reicht!«, schimpfte sein Chef. »Ich weiß Ihren Enthusiasmus zu schätzen Carl, aber die Berichterstattung zu X ist schon fertig. Sie berichten schon darüber.«

»Wie bitte?« Carl öffnete die Tür und ging hinüber zum Studio, wo gerade live über die aktuellsten Nachrichten berichtet wurde.

»Die Kriminalitätsrate steigt weiterhin an. X hat heute Nacht wieder zugeschlagen und mehrere Supermärkte ausgeraubt und beschädigt.«

Carl sah seine Kollegin die Nachrichten vorlesen und schüttelte fassungslos mit dem Kopf. »Beschädigt?«, raunte er. »Was redet sie da?«

»Tut mir leid, Carl«, sagte sein Chef hinter ihm. »Sie wissen, dass ich Ihre Arbeit schätze. Jeder schätzt Ihre Arbeit. Aber Sie haben sich da wahrscheinlich in etwas verrannt, das...«

Carl drehte sich zu ihm um und sah auch ihn jetzt fassungslos an. »Verrannt? Das sind *Fakten!*«

»Das Ausmaß sei nicht hinnehmbar«, sprach seine Kollegin hinter ihm weiter. »Es werde bereits über verschärfte Gesetze nachgedacht.«

»Das spielt keine Rolle«, sagte sein Chef schwermütig. »Ich habe keine Einfluss darauf. Das kommt von weiter oben. Lassen Sie's einfach.«

»Was soll das heißen?«

»Ich gebe Ihnen einen guten Rat, Carl«, sagte sein Chef jetzt. »Vergessen Sie diese X-Sache und tun Sie lieber, was alle tun, sonst sind Sie morgen Ihren Job los.«

Carl blieb der Mund offen stehen.

»Und das sage ich Ihnen als *Freund*«, fügte er noch an und verließ schließlich das Studio.

Carl Frey war einer der besten Journalisten des Landes. Es lag in seiner Natur, Fragen zu stellen, bis er auf die tiefsten Abgründe der Wahrheit stieß. Dieser Natur hatte er seinen Erfolg zu verdanken. Und jetzt wurde sie ihm verboten. In diesem Moment tat sich ihm ein Abgrund auf, den zu ergründen wohl das letzte war, das er in diesem Job tun würde. Aber wohl auch das Interessanteste. Er hatte einen Riecher für gute Storys. Und anstatt um seinen Job und seine Karriere zu bangen, war das Journalistenfeuer jetzt erst recht in ihm entfacht. Wenn sein Chef ihm von einer Story abriet, weil sie ihn seinen Job kosten könnte,

steckte etwas dahinter, dass es wert war aufgedeckt zu werden. Und er *würde* es aufdecken.
Koste es, was es wolle.